

Gerd B. Achenbach

„Auch der Mutigste von uns hat nur selten den Mut zu dem,  
was er eigentlich *weiß* ...“

*Man könnte Gedanken Preise anheften.  
Manche kosten viel, manche wenig.  
Und womit zahlt man für Gedanken?  
Ich glaube: mit Mut.  
(Ludwig Wittgenstein)*

Vortrag zur Eröffnung des Kolloquiums der  
Internationalen Gesellschaft für Philosophische Praxis IGPP  
in Weimar am 25. Oktober 2013

© Dr. Gerd B. Achenbach  
Die Philosophische Praxis  
Albert-Dimmers-Straße 49  
51469 Bergisch Gladbach  
[www.achenbach-pp.de](http://www.achenbach-pp.de)  
[post@gerd-achenbach.de](mailto:post@gerd-achenbach.de)

---

Die IGPP hat Mut bewiesen, als sie sich zum Thema ihres Kolloquiums diese Sentenz Nietzsches aus der „Götzen-Dämmerung“ wählte, „ausgerechnet“ also – möchte man sagen –, ausgerechnet eine Sentenz des späten, sogar *sehr* späten Nietzsche, des Menschen, der kurz vor seinem Durchbruch in vollständigen Wahnsinn stand, einen Satz jenes Nietzsche, der in seinem letzten nicht-kasernierten Jahr 1888, dem Drei-Kaiser-Jahr, während seines letzten Aufenthalts in Sils Maria, „mit dem Hammer“ philosophierte, wie er im Untertitel zur „Götzen-Dämmerung“ ankündigt, und dem unter diesem Hammer gleich mehrere Werke entstanden: „Der Fall Wagner“, Die „Götzen-Dämmerung“, „Der Antichrist“, „Ecce homo“, die „Dionysos-Dithyramben“ und schließlich „Nietzsche contra Wagner“ – alles in nur wenigen Monaten. Ein Ausbruch seltsamster und beunruhigendster Gesundheit – eines „Übermuts“, um aus dem Vorwort zu zitieren, der sich als kriegerisch bekennt. „Jedes Mittel“, sich Gehör zu verschaffen, sei dem Übermütigen recht, heißt es dort, „vor allem der Krieg“. Denn „der Krieg“ sei schon „immer die große Klugheit aller zu innerlich, zu tief gewordenen Geister“ gewesen, die allerdings, einmal zum Krieg bereit, ohne Furcht seien, weil noch „in der Verwundung ... Heilkraft“ liege. Und dann zitiert er aus römischer Quelle das Diktum, wonach der Mut wachse und die Tapferkeit auflebe mit der Verwundung.

Ich weiß, zeitgemäß friedlich getrimmte Ohren – wie die meinen, ich lege seit jeher Wert darauf, als staatlich anerkannter Pazifist zu gelten ... – hören solche Töne nicht gern, ihnen schaudert's, wenn sie im Vorwort zur Götzen-Dämmerung lesen müssen, „diese kleine Schrift“ verstehe sich „als *Kriegserklärung*“, und zwar an die ältesten, am längsten geglaubten, „gelaubtesten“ Wahrheiten, die nun vom Kriegsherrn Nietzsche als „hohle, aufgeblasene Götzen“ ausgegeben werden.

Gehört nicht einiger tollkühner Mut dazu – den sich die Verantwortlichen der IGPP offenbar zutrauen durften –, sich ausgerechnet aus dieser Kampfschrift das Motto der Tagung auszuleihen? Ich gestehe – und zwar als bekennender Verehrer Nietzsches –, daß ich meinerseits gern einen respektvollen Bogen um diese letzten Schriften Nietzsches mache, in denen sich so unüberhörbar bereits der wenig später manifest ausbrechende Wahnsinn ankündigt. Und ich ergänze: Manches aus dem Umkreis dieser Schrift kann Peinlichkeitsempfindungen auslösen, und wenn nicht dies, so ist doch manches darin angetan, in tiefes Nachsinnen zu stürzen. Das zumindest. Ich gebe ein Beispiel.

Nietzsche empfiehlt das Werk – gemeinsam mit dem „Antichristen“ – dem damals zu großem Ansehen und kulturellem Gewicht gelangten Georg Brandes, jenem Prototyp des hoch-gebildeten, kosmopolitisch wirkenden Juden aus Kopenhagen, der dann ja auch einer der ersten wurde, die sich auf großer intellektueller Bühne für Nietzsche einsetzte und stark machte. Aber hören wir einmal, *wie* Nietzsche diesem Zeitgenossen seine Werke empfiehlt:

„Werther Freund, ich halte für nöthig, Ihnen ein paar Dinge aller ersten Rangs

mitzuteilen: geben Sie Ihr Ehrenwort drauf, daß die Geschichte unter uns bleibt. Wir sind eingetreten in die große Politik, sogar in die allergrößte ... Ich bereite ein Ereigniß vor, welches höchst wahrscheinlich die Geschichte in zwei Hälften spaltet, bis zu dem Punkte, daß wir eine neue Zeitrechnung haben werden: von 1888 als Jahr Eins an. ... wir werden Kriege haben, ...: Alles ist auseinandergesprengt, – ich bin das gefährlichste Dynamit, das es gibt. – Ich will in 3 Monaten Aufträge geben zur Herstellung einer Manuscript-Ausgabe von *Der Antichrist*. Umwerthung aller Werthe; sie bleibt vollkommen geheim: sie dient mir als Agitations-Ausgabe. Ich habe Übersetzungen in alle europäischen Hauptsprachen nöthig: wenn das Werk heraus soll, so rechne ich eine Million Exemplare in jeder Sprache als *erste* Auflage. Ich habe an Sie für die dänische, an Herrn Strindberg für die schwedische Ausgabe gedacht. – Da es sich um einen *Vernichtungsschlag* gegen das *Christenthum* handelt, so liegt auf der Hand, daß die einzige internationale Macht, die ein Instinkt-Interesse an der Vernichtung des Christenthums hat, die *Juden* sind – hier gibt es eine Instinkt-Feindschaft, nicht etwas ‚Eingebildetes‘ wie bei irgend welchen ‚Freigeistern‘ oder Socialisten – ich mache mir den Teufel was aus Freigeistern. Folglich müssen wir aller entscheidenden Potenzen dieser Rasse [!] in Europa und Amerika sicher sein – zu alledem hat eine solche Bewegung das Großcapital nöthig. Hier ist der einzige natürlich vorbereitete Boden für den größten Entscheidungskrieg der Geschichte: das Übrige von Anhängerschaft kann erst nach dem Schlage in Betracht gezogen werden. Diese neue Macht, die sich hier bilden wird, dürfte im Handumdrehen die erste *Weltmacht* sein: zugegeben daß zunächst die *berrschenden* Stände die Partei des Christenthums ergreifen, so ist die Axt ihnen in sofern an die Wurzel gelegt, als alle starken und lebendigen Männer aus ihnen *unbedingt ausscheiden werden*. Daß alle geistig ungerathenen Rassen im Christenthum den Glauben der Herrschenden bei dieser Gelegenheit empfinden, *folglich* für die Lüge Partei nehmen werden, das zu errathen braucht man nicht Psycholog zu sein. Das Resultat ist, daß hier das Dynamit ... alle Verfassung sprengt: ... Alles in Allem, werden wir die Offiziere in ihren Instinkten für uns haben: daß es im aller höchsten Grad *unehrenhaft, feige, unreinlich* ist, Christ zu sein, dies Urtheil trägt man unfehlbar aus meinem ‚Antichrist‘ mit sich fort. – Zunächst erscheint das ‚Ecce homo‘, von dem ich sprach, worin das letzte Capitel einen Vorgeschmack gibt, *was bevorsteht*, wo ich selbst als Mensch des Verhängnisses auftrete ... Was den deutschen Kaiser betrifft, so kenne ich die Art, solche braunen Idioten zu behandeln: ... Mein Buch ist wie ein Vulkan, man hat keinen Begriff aus der bisherigen Litteratur, was da gesagt wird, und wie die tiefsten Geheimnisse der menschlichen Natur plötzlich mit entsetzlicher Klarheit herausspringen. Es gibt eine Art darin, das Todesurtheil zu sprechen, die vollkommen übermenschlich ist. Und dabei weht eine grandiose Ruhe und Höhe über das Ganze – es ist wirklich ein Weltgericht, ... Wenn Sie endlich das Gesetz gegen das Christenthum, unterzeichnet der ‚Antichrist‘, lesen, das den Schluß macht, wer weiß, so schlottern vielleicht selbst Ihnen, fürchte ich, die Gebeine ... Siegen wir, so haben wir die Erdregierung in den

Händen – den Weltfrieden eingerechnet ...“<sup>1</sup>

In jenen ersten Dezember-Tagen schrieb er – in vergleichbarem Tonfall – an den Freund Peter Gast: „Wissen Sie bereits, daß ich für meine internationale Bewegung das ganze *jüdische Großcapital* nöthig habe?“ (9. Dez.)

Man sollte solche Verschwörungsangebote aus dem Umfeld der *Götzen-Dämmerung*, des *Anti-Christen* und des *Ecce homo* mit zur Kenntnis nehmen, um zunächst einmal jene von Euch ausgewählte Sentenz hermeneutisch korrekt im damals aktuellen Sinne Nietzsches auffassen zu können. Man versteht sonst nicht, woran er denkt, wenn er von „dem Mutigsten von uns“ sagt, selbst er habe „nur selten den Mut zu dem, was er eigentlich – *weiß...*“<sup>2</sup> Wobei es gewiß keines ausdrücklichen Kommentars bedarf, daß Nietzsche mit jenem „Mutigsten“ niemand anders als sich selbst meint – der tatsächlich einigen Mut nötig hatte, wenn er in jenen Tagen seine Brief-Entwürfe an den deutschen Kaiser, Wilhelm II, und an Otto von Bismarck verfaßte, denen er sein neues Werk beizulegen vorhatte und dies mit dem Kommentar versah, auf diesem Wege erweise er „dem Kaiser der Deutschen die höchste Ehre, die ihm widerfahren kann, eine Ehre, die um so viel mehr wiegt, als ich dazu meinen tiefen Widerwillen gegen Alles, was deutsch ist, zu überwinden habe“. Immerhin, er sei gewillt, dem Kaiser sein Werk „in die Hand“ zu legen, und zwar „das *erste* Exemplar, ... mit dem sich die Nähe von etwas Ungeheurem ankündigt – ... von einer Entscheidung heraufbeschworen *gegen* Alles, was bisher geglaubt, gefordert, geheiligt worden war“. Der Kaiser solle also auf einiges gefaßt sein, denn während „alle Propheten bisher Lügner“ waren, „redet aus mir die *Wahrheit*“ – und seine „Wahrheit“ sei „*fruchtbar*“. Womit nochmals deutlicher werden dürfte, was Nietzsche unter jenem „Mut“ verstand, der zu dem steht, was er „weiß“ ...

Sein „Los“ wolle es, schreibt er dem Kaiser, „daß ich tiefer, muthiger, *rechtschaffener* in die Fragen aller Zeiten hinterzublicken wußte als je ein Mensch bisher. ... Ich fordere mehrere Jahrtausende gegen mich heraus.“ (Briefe S. 503) Und dann endigt er auch diese dem Monarchen zugeordneten Zeilen mit der Prophezeiung: „es wird Kriege geben, wie es noch nie Kriege gab.“ (504)

Während in der braven Nietzsche-Philologie gewöhnlich nur jene letzten Schreiben und Briefentwürfe vom 3. Januar 1889 an als „Wahnsinnszettel“ angesehen werden, sollten wir doch nicht überhören, daß Nietzsche bereits im Oktober 88 in einem Brief an seinen Freund Peter Gast als Kommentar zur „Götzen-Dämmerung“ schreibt:

„Die Neuheit“ dieses Buches, der „Mut“ dazu sei „wirklich ersten Ranges: – was die Folgen betrifft, so sehe ich jetzt mitunter meine Hand mit einigem Mißtrauen an, weil

<sup>1</sup> Dieser als Entwurf vorliegende Brief in: *Sämtliche Briefe*, KSA der Briefe Bd. VIII, Nr. 1170, S. 500ff.

<sup>2</sup> So, mit dem Gedankenstrich, in den nachgelassenen Notizen, Frühjahr 1888, 15 [118]; KSA 13, S. 477.

es mir scheint, daß ich das Schicksal der Menschheit ‚in der Hand‘ habe.“ (30. Okt.)

Und an Paul Deussen schreibt er wenig später – ebenfalls auf dieses Doppelwerk von „Götzen-Dämmerung“ und „Anti-Christ“ bezogen:

„Mein Leben kommt jetzt auf seine Höhe: noch ein paar Jahre und die Erde zittert von einem ungeheuren Blitzschlage. – Ich schwöre Dir zu, daß ich die Kraft habe, die *Zeitrechnung* zu verändern. – Es gibt Nichts, das heute steht, was nicht umfällt, ich bin mehr Dynamit als Mensch.“ (26. Nov. aus Turin, Briefe S. 491f.)

Ist mittlerweile deutlich genug, was mitgehört werden muß, soll die ausgewählte Sentenz Nietzsches korrekt in seinem Sinn verstanden werden? Ich gestehe: Ein wenig empfinde ich mich erinnert an die freilich unbewußte Tragik-Komik, die Kulturbeauftragte der Stadt Darmstadt sich erlaubt haben, als sie jetzt zum Büchner-Jahr, also als Ehrung anlässlich seines 200. Geburtstags, über dem Darmstädter Hauptbahnhof ein übergroßes Transparent aufhängen ließen mit dem Aufdruck:

„Wir alle haben etwas Mut und Seelengröße nötig.“ Darunter: „Georg Büchner“.

Peinlich nur, daß es sich bei diesem Satz um ein Zitat aus jener Rede des Robespierre handelt, mit der er das Parlament zu überzeugen verstand, Danton und dreizehn weitere „Verschwörer“ gehörten auf das Schafott.

Und – *horribile dictu* – etwas von jenem Mut des Unbestechlichen klingt auch noch in Nietzsches „Sprüchen und Pfeilen“, wie er die vorangestellten Aphorismen in der Götzen-Dämmerung nennt, nach. Jedenfalls sofern wir zu der Nummer 8:

„Aus der *Kriegsschule des Lebens*. – Was mich nicht umbringt, macht mich stärker.“

... noch jene ursprüngliche Fassung hinzulesen, die in seinen nachgelassenen Notizen sich findet. Dort heißt es:

„Was uns nicht umbringt – das bringen *wir* um, das macht uns stärker.“ (XIII, S. 478)

Und wirklich wäre es kein weiter Schritt gewesen, den Maximilien Robespierre zu gehen gehabt hätte, um bis zu jenem Gedanken zu gelangen, den sich Nietzsche während seiner Arbeit an der Götzen-Dämmerung notierte:

„Das was schwach und mißrathen ist soll zu Grunde gehn: oberster Imperativ des Lebens. Und man soll keine Tugend aus dem Mitleiden machen.“ (XIII, 481)

Mitleid, das sei die Sache der „Mißrathenen und Schwachen“, kurz: „des Christentums“ ...<sup>3</sup>

Muß ich näher erläutern, warum ich mir zur Gewohnheit gemacht habe – als kennender Verehrer Nietzsches, wie ich bereits gestand –, die späten Schriften

3 Es gibt zu denken, wenn eben diese Denkungsweise inzwischen im Wirtschaftsleben triumphiert. Josef Schumpeter hat in diesem Sinn von der „schöpferischen“ (beziehungsweise „kreativen“) „Zerstörung“ gesprochen, die zu den Eigenarten und Stärken der kapitalistischen Wirtschaftsweise gehöre. Wobei zu erwähnen ist, daß sich diese Haltung nicht erst beim späten, sondern bereits beim Nietzsche des „Zarathustra“ fand: „Und wer ein Schöpfer sein muß im Guten und Bösen: wahrlich, der muß ein Vernichter erst sein und Werte zerbrechen.“ („Von der Selbst-Überwindung“)

Nietzsches allenfalls mit ruhig-gelassenem Argwohn und jedenfalls mit sehr viel Geduld und Bereitschaft zur Nachsicht, ja zu großzügigem Verzeihen zu lesen? Vor allem aber untersage ich es mir, mir seine „Pfeile“ in den eigenen Köcher zu stecken, wie ich überhaupt für das Kriegsgetöse, das er zuletzt anstimmt, keine Sympathie in mir aufzuwecken vermag.

Nun werde ich es aber nicht bei solchen – wenn auch *angebrachten* – Vorbehalten belassen, sondern in zweiter Hand, gewissermaßen mit absichtsvoller Unbekümmertheit um jenes Verständnis, das Nietzsche sich erhofft haben mag, läßt sich die von Euch gewählte Devise ja auch verstehen, und dann durchaus mit erheblichem Belehrungsgewinn für die Philosophische Praxis – beispielsweise so:

Ich frage zunächst, wer hat denn einen solchen Mut, von dem Nietzsche redet, überhaupt nötig im Blick auf sein „Wissen“ – wobei vorerst übrigens unerheblich bleibt, ob es sich da um wirkliches oder bloß um vermeintliches „Wissen“ handelt. Vor allem – soviel als Philosophie-induzierte Zwischenfrage: Was wäre denn schon „wirkliches“, was ist bloß „vermeintliches“ Wissen ...?

Nun, ich denke zur Beantwortung dieser Frage sind spätere Passagen der Götzen-Dämmerung hinweisdienlich, zumal die „Streifzüge eines Unzeitgemässen“.

Zu Gedanken wie den beispielhaft folgenden, die ich zitieren werde, ist zwar nicht gerade jener Mut des Wahnsinns erforderlich, der in gewissem Sinn eigentlich gar kein Mut ist, denn der Irrsinn hat alle Scheu verloren, für irrsinnig gehalten zu werden ... – das folgende also ist nicht vom Schlage jenes Mutes, mit dem Nietzsche dem als Übersetzer der Götzen-Dämmerung ins Italienische auserwählten Ruggiero Bonghi schreibt, er glaube, „Victor Buonaparte als Kaiser von Frankreich nöthig zu haben“ – eine Überzeugung, die er den Adressaten der Zeilen bittet, „Seiner Majestät dem Könige Umberto“ vorzutragen, der insofern beruhigt sein dürfe, da Nietzsche in einem und zugleich daran denke, die „päpstliche Frage ad acta zu legen“ ... – nein, es gibt ein dem Wahnsinn noch nicht verfallenes „Wissen“ oder Denken, zu dem freilich ebenfalls Mut erforderlich ist, und zwar ein Mut, der den meisten, selbst jenen, die sich für mutig halten mögen, fehlt. Es ist der Mut zu einem Wissen oder Denken oder Einschätzen und Beurteilen, das von den gewöhnlich zeitgemäß Denkenden, den korrekt Urteilenden, den erwartungskonform Gesinnten sogleich als „zeitwidrig“, als „unmöglich“ oder schlicht als undiskutabel erkannt wird. Und warum? Weil es den Anschluß an die sonst geführten Diskurse nicht findet, ja, sich nicht einmal darum bemüht! Was fast schon das schlimmste ist ... Wer sich herausnimmt, sich aus dem *consensus omnium* auszunehmen, wer sich erlaubt, Außenseiter zu sein – mit jenem Wort, das sich jüngst in seinem letzten Buch Botho Strauß von Dostojewski auslieh: wer sich gestattet, der *Idiot* zu sein.<sup>4</sup>

Ich habe ein Beispiel angekündigt, und führe es nun an. Unter der Nummer 39 seiner Streifzüge eines Unzeitgemässen, betitelt „*Kritik der Modernität?*“, trägt Nietz-

4 Botho Strauß, *Lichter des Toren. Der Idiot und seine Zeit*. München 2013.

sche zunächst eine Beobachtung vor, die noch bei so manchem, der sich ein wenig „Beinfreiheit“ in seinem Denken erworben hat, Zustimmung finden wird ... Ich zitiere:

„Man lebt für heute, man lebt sehr geschwind – man lebt sehr unverantwortlich: dies gerade nennt man »Freiheit.«“

Nicht wahr? Das geht noch problemlos durch. Doch dann, schon mit dem nächsten Satz, werden viele Heutige gemischte, wenn nicht abweisende Empfindungen entwickeln. Ich zitiere:

„Was aus Institutionen Institutionen *macht*, wird verachtet, gehaßt, abgelehnt: man glaubt sich in der Gefahr einer neuen Sklaverei, wo das Wort »Autorität« auch nur laut wird. Soweit geht die *décadence* im Wert-Instinkte unsrer Politiker, unsrer politischen Parteien: *sie ziehn instinktiv vor*, was auflöst, was das Ende beschleunigt ...“

Wir haben selten die Gelegenheit, Nietzsche von „Institutionen“ sprechen zu hören. Hier, im „Kritik der Modernität“ übertitelten Abschnitt der Götzen-Dämmerung, ist einmal ausdrücklich von ihnen die Rede, von ihnen und vor allem davon, daß ihr Bestand gefährdet sei. So heißt es zur Einleitung der bisher zitierten Sätze bei ihm ausdrücklich, ich zitiere:

„Der ganze Westen hat jene Instinkte nicht mehr, aus denen Institutionen wachsen, aus denen *Zukunft* wächst: seinem »modernen Geiste« geht vielleicht nichts so sehr wider den Strich.“

Soweit dürfte sich der „Unzeitgemäße“ bereits zu erkennen gegeben haben. Doch wenn er nun auch noch seine Einschätzung an einem Beispiel erläutert, wird ihm die Mehrzahl selbst der ihm sonst wohlgesonnenen Leser wahrscheinlich die Weggefahrtschaft kündigen. Hören wir ihn an:

„Zeugnis“ für jene von der Politik mit betriebenen Auflösung der Institutionen sei „die *moderne Ehe*. Aus der modernen Ehe ist ersichtlich alle Vernunft abhanden gekommen: das gibt aber keinen Einwand gegen die Ehe ab, sondern gegen die Modernität. Die Vernunft der Ehe – sie lag in der juristischen Alleinverantwortlichkeit des Mannes: damit hatte die Ehe Schwergewicht, während sie heute auf beiden Beinen hinkt.“<sup>5</sup>

Ahnt man, zu welchem Denken – das sich subjektiv als „Wissen“ behauptet – Mut gehört? Dabei ist mit dem bisher Zitierten noch keineswegs die eigentlich herausfordernde Unzeitgemäßheit erreicht! Sie geht weiter, Nietzsche scheut sich nicht, an die älteste Gewißheit anzuschließen und so dem Zeitgenossen in Erinnerung zu rufen, was ihm unverständlich wurde und so abhanden kam. Er wird erklären, daß „die Vernunft der Ehe ... in ihrer prinzipiellen Unlösbarkeit“ begründet liege, desgleichen „in der Verantwortlichkeit der Familien für die Auswahl der Gatten“, während die Gründung der Ehe auf das Erlebnis der Verliebtheit dieser ehrwürdigen Institution geradezu den Boden entziehe, denn man gründe „eine Institution nie und

nimmermehr auf eine Idiosynkrasie“. Ich kürze – denn Nietzsche Überzeugungen von der Ehe, die im besten Sinne traditionsgestützt und überlieferungskonform sind, damit allerdings im schärfsten Widerspruch zu unseren gegenwärtigen Selbstverständlichkeiten stehen, sind nicht mein Thema –, nur den Schluß des kleinen Prosastücks Nr. 39 kann ich mir nicht versagen, auch noch anzufügen, denn dort stellt er seine Erwägungen in einen wirklich beunruhigenden Zusammenhang. Also:

„Die Ehe als Institution begreift bereits die Bejahung der größten, der dauerhaftesten Organisationsform in sich: wenn die Gesellschaft selbst nicht als Ganzes für sich *gutsagen* kann bis in die fernsten Geschlechter hinaus, so hat die Ehe überhaupt keinen Sinn. – Die moderne Ehe *verlor* ihren Sinn – folglich schafft man sie ab.“

So, und nun habe ich zu erklären, warum ich mich überhaupt auf ein Beispiel des Unzeitgemäßen eingelassen und was ich mir davon versprochen habe, wenn ich mich für einige Augenblicke einem seiner Streifzüge anzuschließen bereit war. Die Erklärung ist: Nietzsche – und speziell jene Sentenz aus den „Sprüchen und Pfeilen“, die vom Mut spricht, der oftmals selbst dem Mutigsten fehle –, Nietzsche interessiert uns hier in erster Linie im Blick auf die Anforderungen, die sich uns in der Philosophischen Praxis stellen. Und diesbezüglich darf ich im Rückblick auf eine mittlerweile zweiunddreißigjährige Erfahrung sagen: Nicht selten suchten mich Menschen auf, deren Problem in kürzester Fassung ihre Entrückung aus der sonst üblichen Zeitverfassung des Denkens, Meinens, Urteilens ist, die mithin abweichen, denen selbst die kleine Unterwerfung schwerfällt, die von unauffälliger Mitläuferschaft erwartet wird, die darum Anstoß erregen, nicht verstanden, die abgelehnt werden, die man auslacht, über die man die Köpfe schüttelt, oder, schlimmer, entsetzt ist. Die darum zu vereinsamen drohten oder verbittert sind oder, was nicht weniger folgenschwer ist, die über solche Erfahrung, zurückgewiesen zu werden, an sich selber zu zweifeln begannen. Um einmal das übliche Larifari-Wort nicht zu scheuen: Es sind oftmals *unglückliche* Menschen, die endlich den Mut fanden, mich aufzusuchen: unglückliche, insofern ihnen das Glück versagt blieb, sich anzupassen, zu sein, wie andere – oder: unglückliche, die *dieses* Glück verschmähten.

Es sind oftmals jene Seltenen, von denen Kierkegaard, der geistige Bruder Nietzsches, einmal sagte:

„Es leben wohl kaum 10 in jeder Generation, die – sokratisch – am meisten davor bange sind, eine unrichtige Meinung zu haben; es leben aber Tausende und Millionen, die vor allem davor bange sind, allein zu stehen mit einer Meinung, möge sie auch die richtige sein.“<sup>6</sup>

Sehen Sie: Und für solche – so oft sind es die Besten, Nachdenkliche, Sensible, und manche sind auch nur ein wenig langsamer als ihre pffiffigen und aufgedrehten Zeitgenossen, die sich glücklich dünken, wenn sie nur „oben auf“ sind, und manche unserer Besucher können von dem sonderbaren Hang nicht lassen, selbst zu denken,

5 KSA VI, 141 – hier zitiert allerdings nach der Ed. Schlechta.

6 Kierkegaard, Tagebücher Bd. V, S. 169.

und nicht danach zu tanzen, wie gepiffen wird – sehen Sie, für solche Menschen, wie wir sie in unserer Praxis treffen, ist ein Nietzsche – wie andere Zeitwidrige auch, wie Schopenhauer beispielsweise, wie Kierkegaard eben, womöglich sogar ein Philipp Mainländer oder Alfred Seidel oder wer sonst den Anspruch machen darf, zu den Außerordentlichen und Verrückten unter den Denkern gerechnet zu werden, wie E. M. Cioran *par exemple* oder Ulrich Horstmann oder, um nun einen wirklich unvergleichlich Zeitabgekehrten zu nennen, Nicolás Gómez Dávila, der kürzlich verstorbene Aphoristiker und Radikalkatholik – für Menschen, wie sie selten sind aber nicht selten in die Beratung kommen, kann – wie die Genannten – Nietzsche ein Labsal und eine Erbauung und eine Stärkung sein. Für sie mag das Wort, das Ihr hier über Eure Tagung gehängt habt, nachgerade zur Rettung werden.

Zuerst mögen Sie im geschützten Raum der Philosophischen Praxis zu dem sonst so schmerzlich vermißten Mut gelangen, *ibr* besonderes, abweichendes, verpöntes „Wissen“ mitzuteilen, etwas, das sie zu *wissen* meinen, an dem sie allerdings womöglich schon lange zu zweifeln, wenn nicht zu *verzweifeln* begannen, halben Herzens waren sie vielleicht schon willens, ihre Überzeugungen zu demontieren, abzuschleifen, kleinzureden, in der Hoffnung, sich im Gegenzug die Anerkennung und die Wertschätzung der anderen, der An- und Eingepaßten zu erwerben – und dann wieder machten sie die Entdeckung, daß ihnen solche Anerkennung nichts bedeutete, denn – Hegel hat es gewußt –: nur anerkannt zu sein von dem, den wir unsererseits anerkennen, stärkt.

Sehen Sie, und damit ist nun ein schwergewichtiger, vielleicht ausschlaggebender Punkt erreicht: Wem es gelingt, Kraft intellektueller Ausstattung oder aber: infolge der Verführung durch den philosophischen Praktiker, Nietzsche zu bewundern, wer die Bereitschaft zu entwickeln vermochte, ihm zu folgen, eventuell sogar ihm die Konzession zu machen, Gedanken für reizvoll, für denkwürdig zu halten, denen schon damit Genüge getan ist, daß sie überhaupt einmal gedacht, einmal zugelassen, einmal für erwägenswert angesehen wurden, wer so die Lust am geistigen Experiment, an der Vielfalt möglicher Perspektiven, am intelligenten Widerwort und an Wahrheiten gewonnen hat, deren wesentlicher Wert darin zu sehen ist, daß sie als *Korrektiv* des Üblichen, Eingeschliffenen, Gedankenlosen gewürdigt werden, dem ist dann mit der Philosophischen Praxis wahrhaft geholfen; nicht zuletzt deshalb, weil die oftmals zunächst unbewegliche, betonierte Opposition, die in der Erfahrung, nicht verstanden oder zurückgewiesen zu werden hart und unversöhnlich wurde, als habe sie die Kälte der Abweisung erfrieren lassen – sich jetzt in geistiger Gesellschaft wiederfindet, die sie belebt, die sie anregt, die ihr neue, noch unerprobte Gedanken zuspießt, sie für Gesichtspunkte empfänglich werden läßt, die bis dato außeracht geblieben waren, die also erweitert, vervielfacht, modifiziert, variiert, amplifiziert, gedanklich bereichert, neue, überraschende Aussichten aufzutut, versöhnliche Rückblicke eröffnet, eine beruhigende Weit- oder Fernsicht freigibt – am Ende, das ist dann das philosophische Meisterstück, an dem sich der Praktiker zu bewähren hat, am Ende ist dann sogar ein Verständnis für jene Zeitgenossenschaft zu

gewinnen, die bis dahin einzig harscher Kritik und unduldsamer Ablehnung verfiel; ein Verständnis, das kein *Einverständnis* ist.

Auch dabei kann dann noch einmal der Blick auf Nietzsche, auf den späten, den sehr späten, vielleicht sollten wir sagen: den *finalen* Nietzsche helfen, dessen übermütige Heiterkeit schließlich im Schrei, dessen propagierte Leichtigkeit in Ketten endete, dessen Überhelle am Ende von einem ausweglosen Dunkel verschlungen wurde. Vielleicht ist es, streng philosophisch gesehen, doch keine gute, keine lebbare, vielleicht nicht einmal eine durchführbare Idee, allem bisher Geglauten und für wahr Gehaltenen den Krieg zu erklären. Es war Nietzsche, freilich der jüngere, der einmal erklärte:

„Die einzige Kritik einer Philosophie, die möglich ist und die auch etwas beweist, [sei] zu versuchen, ob man nach ihr leben könne“, was Nietzsche mit der Konnotation versah, eben das sei auf Universitäten noch nie gelehrt worden, wo man stets nur Kritik von Worten an Worten höre. So der Autor der dritten „Unzeitgemäßen Betrachtung“, „Schopenhauer als Erzieher“.<sup>7</sup>

Der Mut des sehr späten Nietzsche hingegen, war ein Mut, der einzig in den Untergang führen konnte, in den Untergang, der *logisch* folgt, wird die Selbstüberschätzung übermäßig, ins abenteuerlich Phantastische getrieben.

Ich meine, es ließe sich so manches im späten Nietzsche, das so tragisch, manchmal sogar peinlich in den Abgrund zieht, mit dem jüngeren, frischen, wahrhaft heiteren Nietzsche korrigieren. So unser uns hier beschäftigende Aufruf zum Mut, der sich schließlich als Todesmut, schlimmer: als mörderisch seiner Tendenz nach erweisen sollte, etwa mit jener Sentenz aus der Morgenröte, in der er dem „Wissenden“ empfiehlt, seine Wahrheit wohl zu *sagen*, doch manchmal so, „dass sie wie Torheit *klingt*.“<sup>8</sup> Wobei dieser Rat, was den philosophischen Praktiker interessieren dürfte, im Blick darauf ergeht, daß sich Menschen in lebenspraktischen Belangen gewöhnlich nicht von Beweisen überzeugen lassen, vielmehr gelte es, wie Nietzsche schreibt, sie zur Einsicht, die ihnen fehle, zu „verführen oder [sie] zu ihr zu erheben“. Das aber, wie bereits gesagt, gelinge oft gerade so, daß der Wissende, was er weiß, sagt, als sei es eine Torheit. Ein Wink für philosophische Praktiker ... Wir kennen diese „Methode“ indirekten Agierens zumal von Kierkegaard.

Ist es erlaubt, noch einmal zu der Sentenz, die uns nun schon seit geraumer Zeit beschäftigt, zurückzukehren, so will ich an ihr zumindest noch *einen* weiteren Aspekt, eine Perspektive, die sich durch sie eröffnet, erwähnen. Wobei ich nicht vergessen will, nochmals daran zu erinnern, daß ich jenen Satz nunmehr ganz unbekümmert um seinen ursprünglichen Sinn aufnehme, also ohne mich davon irritieren zu lassen, wie er wohl wirklich gemeint sein mochte. Ich halte es also mit Goethes Diktum:

„Im Auslegen seid frisch und munter!

<sup>7</sup> KSA I, S. 417.

<sup>8</sup> KSA III, S. 234; Nr. 330.

Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.“ (BA Bd. 1, S. 654)

Ein Verfahren, daß zumal Nietzsche gegenüber im Recht ist, da wir unsererseits bei ihm darauf gefaßt zu sein haben, daß Worte, daß selbst Begriffe oftmals keine scharfe Kontur oder gar Eindeutigkeit besitzen. Ein Beispiel:

Der erste seiner Sprüche und Pfeile, der Aphorismus, der unserem also vorangestellt ist, lautet in der Fassung der Endredaktion:

„Müßiggang ist aller Psychologie Anfang. Wie? wäre Psychologie – ein Laster?“

Wer sich nun – vielleicht gar als approbierter Philosoph – daraus sein „Für oder Wider“ zur Psychologie ablesen wollte, dem sollten wir die ursprüngliche und erste Fassung des Diktums nicht vorenthalten, die in den Notizblättern steht, aus denen Nietzsche schließlich jene Sätze in Auswahl übernahm. Da heißt es:

„Müßiggang ist aller Philosophie Anfang. Folglich – ist Philosophie ein Laster?“

Vermutlich ist die spätere, dann endgültige Gestalt des Satzes dem Umstand geschuldet, daß Nietzsche – noch bis Ende September 1888! – das Werk „Müßiggang eines Psychologen“ betiteln wollte, wovon ihn erst der Freund Peter Gast abbrachte. Doch was soll's? Nietzsche war eben in einem Sinne Psychologe, wie sonst kein Psychologe Psychologe ist, und war Philosoph, wie sonst die ehrenwerten, ordentlichen Philosophen noch nie Philosophen waren – was ihn als Vorbild für den philosophischen Praktiker attraktiv macht, dem nicht daran gelegen ist, sich seiner Identität zu versichern, indem er sagt, wer er *nicht* ist – also nicht Psychologe beispielsweise. Nein: Wir nehmen die Titel Philosophie und Philosoph als Qualitätsauszeichnung, und das heißt für uns: Ein wirklich guter Psychologe wird von uns als Philosoph geehrt. Womit allenfalls zu fragen übrig bliebe, was dann ein „schlechter Philosoph“ ist ... Antwort: Ein Ding der Unmöglichkeit.

Soviel zur Rechtfertigung, jenen zweiten Pfeil zuletzt noch einmal – wie angekündigt – in eine andere Richtung abzuschließen als in die, auf die Nietzsche zielte.

Leider erlaubt mir die mittlerweile verronnene Zeit nur noch allenfalls anzudeuten, was sich mit jenem Satz – „Auch der Muthigste von uns hat nur selten den Muth zu dem, was er eigentlich *weiss* ...“ – zumal für philosophische Praktiker außerdem verbinden ließe.

In der Beratung erleben wir oft, daß sich Menschen nur das zu denken oder sich deutlich vor Augen zu stellen wagen, was sich in seinen Folgen als verträglich mit ihren Wünschen ausnimmt.

Mache ich mich mit dieser Formulierung verständlich? Oder sollte ich ein Beispiel zu Hilfe nehmen? Jemand erklärt: „Ja, ich weiß, was ich zu tun hätte ...“ – und löst alle Spannung, die ein Vorsatz im Verhältnis zu unserer Trägheit aufbaut, mit diesem Konjunktiv auf. „Zu tun *hätte* ...“ Ist das wohl ein Fall, da jemandem der Mut sinkt, den es brauchte, um zu dem, was er weiß, zu stehen? Es gibt nämlich ein Wissen, das Konsequenzen hat – und was ist nun, wenn diese Konsequenzen gescheut werden, wenn der Mut, die Entschlossenheit fehlen, mit unserem Wissen zugleich seine Konsequenzen zu wollen.

Hier tut sich das gewaltige Feld von Wissen und Wollen auf. Ich darf noch einmal

Kierkegaard, jenen so ungleichen geistigen Bruder Nietzsches, zitieren:

„Zwischen Verstehen und Wollen liegen die Entschuldigungen und die Ausflüchte.“ (Tagebücher II, 38)

Eine Sentenz, die an das italienische Sprichwort erinnern mag: *Dal dire al fare c'è di mezzo mare* – zu deutsch: Zwischen Reden und Tun liegt das Meer.<sup>9</sup>

Wir aber dürfen jenes „Verstehen“ (in Kierkegaards Notiz) und jenes „Reden“ (im Sprichwort) mit „Wissen“ übersetzen, wie es in Nietzsches Aphorismus seinen Platz hat. Wobei – es mag doch reizvoll sein, die gesamte Notiz Kierkegaards hier einzufügen. Sie lautet nämlich:

„Welche Tüchtigkeit in einem Menschen ist, kann man an dem Abstand messen, der bei ihm zwischen *verstehen* und *wollen* liegt. Ein Mensch muß sich auch zwingen können zu wollen, was er verstehen kann.“ Und dann eben: „Zwischen Verstehen und Wollen liegen die Entschuldigungen und die Ausflüchte.“

Was ist der Auftrag Philosophischer Praxis? Den, der sich an uns wendet, tüchtig zu machen, ihn zu „ertüchtigen“ – wie es in schöner, alter Wendung einst hieß, Kierkegaard hat es „erbauen“ genannt, das aber, was erbaut, „erbaulich“ ... –, wir könnten sagen: Auftrag der Philosophischen Praxis sei es, ihn zu *ermutigen*, ihm Mut zu machen, die Folgen seines Wissens nicht zu scheuen, das, was er weiß, tapfer im Lichte seiner Konsequenzen anzuschauen. Doch dafür ein Verständnis und ein Feingefühl zu entwickeln, wie dies geschehen, wie solches Ermutigen gelingen kann, dazu wäre nötig, einzelne Geschichten zu erzählen, Geschichten solchen Gelingens, Ermutigungsgeschichten.

Liebe Kollegen, ich möchte schließen mit einem Zitat, nochmals aus der Feder Kierkegaards, einer Sentenz aus „Entweder-Oder“, die ich vor vielen Jahren – es was das erste Kolloquium der GPP, das damals, 1983, in Bergisch Gladbach stattfand – zum Ausgangssatz und zum Titel meines damaligen Eröffnungs-Vortrags gewählt hatte. Jene so unmittelbar an die Notiz Nietzsches erinnernde Wendung Kierkegaards allerdings habe ich seinerzeit nicht übernommen, sondern mir selbst gewählt, weil ich der Ansicht war, sie könne ein Motto Philosophischer Praxis werden. Sie lautet:

„Es gehört Mut dazu, gesund sein zu wollen, ganz ehrlich und aufrichtig das Wahre zu wollen.“<sup>10</sup>

Der Satz ist der „Ästhetischen Gültigkeit der Ehe“ entnommen – also jenem Kapitel Kierkegaards, mit dem sich die angeführten zeitgemäßen Betrachtungen Nietzsches zur modernen Auflösung der Ehe in allen wesentlichen Zügen unterstützen ließen. Ich sage dies, um Sie daran zu erinnern: Sollten Sie sich sträuben, dem Unzeitgemäßen zuzustimmen, haben sie gleich zwei höchst Nachdenkliche gegen sich, was Sie sich überlegen sollten ...

9 Zit bei Paul Watzlawick, Die Möglichkeit des Andersseins S. 104.

10 Entweder-Oder, hg. v. H. Diem und W. Rest, Köln 1960, S. 645.